

Zeitschrift: Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles

Herausgeber: Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

Band: 1 (1958)

Heft: 1

Artikel: In Alfred Huggenbergers Land : eine Winterreise, mit Zeichnungen des Verfassers

Autor: Kübler, Arnold

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-387830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

IN ALFRED HUGGENBERGERS LAND

Eine Winterreise, mit Zeichnungen des Verfassers

In zahllosen Stuben stehen hierzulande die Gedichte und Erzählungen Alfred Huggenbergers auf dem Bücherschaft. Bis zum heutigen Tag hat sein Werk nichts von seiner Strahlkraft eingebüsst. So haben auch wir allen Grund, uns jenen anzuschliessen, die dem Dichter, den wir zu den Mitgliedern der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft zählen dürfen, im vergangenen Dezember zu seinem neunzigsten Geburtstag für seine Geschenke dankten. Arnold Kübler ist stellvertretend für uns alle durch Alfred Huggenbergers Land gezogen. Möge der Dichter in Gerlikon in den Worten des Wanderers unser aller Ehrfurcht und Liebe mitklingen hören.

Zwischen Wiesendangen, Frauenfeld und Elgg liegt ein sanftes, wenig begangenes, abseitiges Hügel- und Waldland, ein Auf und Ab-Gelände, liegen Dörflein und Höfe, zwischen denen die Wege und Strässlein sich noch gemächlich schlängeln, ein Bauernland hoch über den begradigten Autostrassen und Schienenwegen, die es umfahren. Zwei Stunden Wanderung braucht es querdurch. Wenn man aber fürs Hin und Her den Sinn hat, kann man hinterher die Namen der durchwanderten Stätten wie Perlen an der Schnur zusammenreihen und vor sich her zählen: Bertschikon, Buch, Fulau, Liebensberg, Gündlikon, Zünikon, Stegen, Samuelsgrüt, Bewangen, Heuschen, Schneitberg und das vielgenannte, sonderlichen Ruhm genießende, durch seinen Dichter-Bewohner ausgezeichnete Dorf Gerlikon, Alfred Huggenbergers Wohnstätte.

Von Wiesendangen schickte vor Jahren meine Mutter mich, einen elfjährigen Knirps, mit zweihundertfünfzig baren Franken nach Bewangen, dem niegesehenen fernen Wohnörtchen einer Magd, die bei uns im Gasthaus zum Löwen gedient hatte, damit ich ihr den Lohn überbringe, den wir noch schuldeten. Grosse Unternehmung! Nicht ohne Begleiter zu denken! Ernst, des Bahnwärters Bub, war mitzukommen bereit, zumal unterwegs im heimlichen Wald sich gute Gelegenheit bot, es mit dem Rauchen zu versuchen. Als die Mutter mir

den Geldbetrag in die sichere Innentasche des Rocks zu schieben versuchte, stiess sie auf ein Hindernis. Der Platz war schon besetzt: von den Stumpen, die ich den Wirtshausvorräten entnommen und an eben diesem sichern Ort verstaut hatte. Sie hob den Schatz aus der Taschentiefe ans Licht. Ihre Entrüstung hielt zu meiner Überraschung sich in bescheidenen Grenzen; ich war durch den verantwortungsvollen Auftrag gewissermassen in die Region der Erwachsenen vorübergehend aufgerückt.

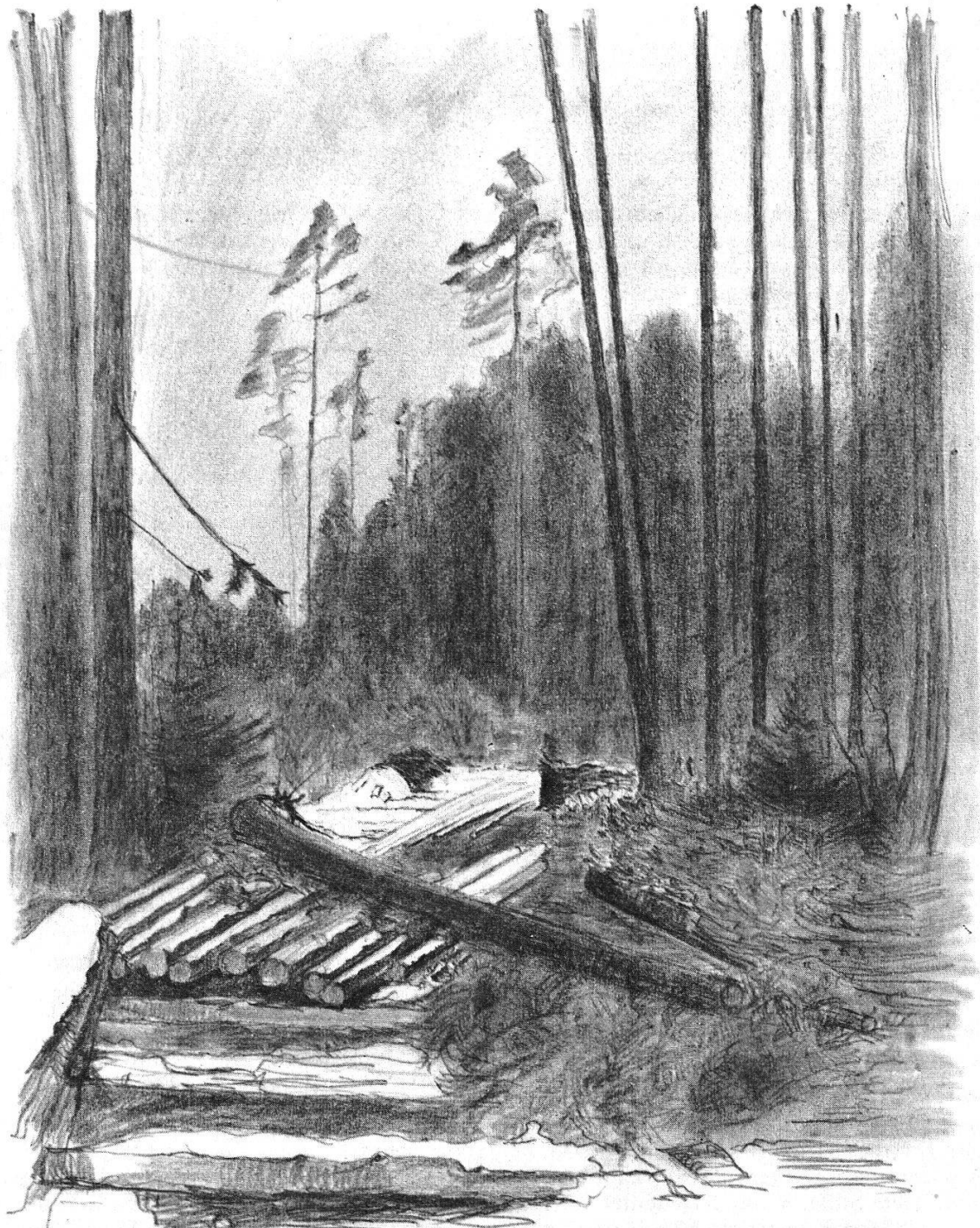
Weithin also, viele Kilometer weit, aufmerksam die Wegweiser an den Strassengabelungen lesend, bis nach der Hinterwald- und breiten Buckelgegend hinauf, wo Bewangen lag. Dort lieferte ich mein Geld ab. Im Örtlein lag das Haus zur Sommerau, das einst ein Wirtshaus gewesen, darin der Bauer und Gelegenheitsdichter Alfred Huggenberger wohnte. Diesen Umstand habe ich aber damals nicht weiter zur Kenntnis genommen. Es gab Theaterstücklein von seiner Hand für die Abend-Unterhaltungen der gemischten Dorfschöre in unserer Gegend, in unserer Löwenstube hing über dem Ofen eine fröhliche Tafel mit einer gezeichneten Obstpresse, einigen Rebenranken und Kobold-Zwergen als Illustration zu einem Huggenberger-Gedicht, das dem Lob des Weines galt; auch ein Büchlein Reiterpoesie des Verfassers hatte ich daheim liegen gesehen, das Militärdienst-Verse und Ross-Lob enthielt. Am einprägsamsten war



Des Dichters Haus am 15. Januar 1958.

Aus dem tiefergelegenen Wald kam ich über die verschneiten Felder gegen das Dorf Gerlikon hinauf. Tiefe Stille, kaum angedeutet im Nebelgrau die Dunkelheiten der fernen Scheunenvordächer. Gedämpft dringt ein Hundegebell zu mir herüber, ins Graue verliert schon in naher Nähe sich das Waldschwarz. Auf der weissen ansteigenden Fläche zeichnet Baum um Baum sein schwarzes Astgewirr auf, jeder anders, nach Art und Alter; auch dieses Schwarz löst fernhin sich auf ins Gestaltlose.

Dort oben also lebt er, der sein Leben lang geliebt, was alles da um mich herum liegt, schläft, sich rührt, Menschen, Tiere und die grosse Natur. Ehrwürdiges Alter: 90 Jahre. Am 26. Dezember des vergangenen Jahrs hat er Geburtstag gefeiert. Sein Werk ist getan. Jahreweit zurück liegt sein letztes Veröffentlichtes. Hunderte haben ihre Verehrung und Dankbarkeit ihm in jenen Tagen bezeugt. Ein Wanderer einst, der sein Dichter-Arbeitsbüchlein in der Tasche mitführte. Nun ist der Umkreis beschränkt, den zu durchmessen ihm noch gegönnt ist. «Er gnappet na e chli ume» sagt der Nachbarbauer. Ringsum in allen Dörflein, in jeder Bauernstube wissen sie von ihm, sehen sie in ihm den Mann, dem zu sagen gegeben war, was ihr Leben im tiefsten bewegt.

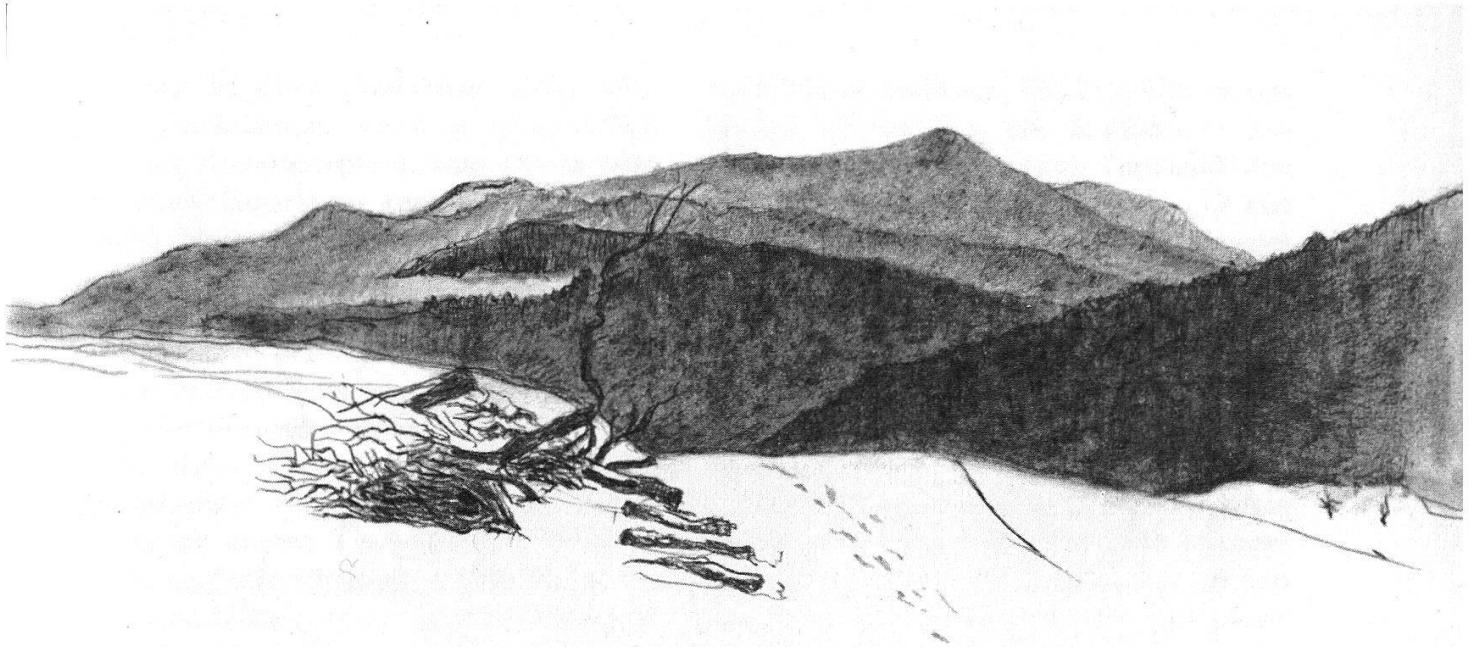


Im Walde bei Gerlikon, nahe Huggenberger's Haus. 1858. 58. Kilder

Holzschlag bei Gerlikon, nahe dem Huggenberger-Haus.

Immer hat er den Wald geliebt, gelobt, besungen und ... gepflegt. Als er, ein Fünfunddreissigjähriger, ein viel jüngeres Bauernmädchen heiratete, haben die beiden aus dem mitgebrachten Heiratsgut einen Waldboden, ein eben abgeholztes beträchtliches Stück gekauft, das günstig zu erwerben war. Sechstausend Tännchen sind eigenhändig von ihnen drauf gepflanzt worden, als Zeugnis grossen Vertrauens aufs grosse Wachstum.

Heute steht dort ein Wald, hoch wie die Tannengesellschaft, die sein Haus überragt und die er ungefähr zu gleicher Zeit gepflanzt hat.



Zwischen Unterschneit und Elgg.

«Das Wesentliche meiner Erzählungen», sagt Alfred Huggenberger, «habe ich auf verschwiegenen Wanderwegen geschrieben. In der Regel habe ich durch das Mittel einer Eisenbahnfahrt zuerst einigen Abstand zwischen mich und die heimischen Ackerzelgen gelegt.» Oft ist er von seinen Hügeln hinunter nach Elgg und hinüber ins Tösstal gegangen. Wenn er hinter Schneit den alten Weg, links hinan durch den Wald nach dem Bahnhof Elgg nahm, lag nach einigem Gehen am Waldende der Schauenberg so vor ihm wie auf diesem winterlichen Abendbild. Hinter dem Schauenberg liegt am Südhang das Gyrenbad. Dort bin ich ihm zufällig einmal begegnet, als er unterwegs auf einer seiner schöpferischen Wanderungen um Nachtquartier fragte.



Alter Speicher in Bertschikon, davor die Wiesenwalze im Schnee.

Ein Feldgerät. Soll es da liegen bleiben bis zum Frühling? Unbehaust? Im Frühling wird sie wieder über den weichen Wiesenteppich rollen, wenn die Gräslein noch kurz sind, wird die Maulwurfshaufen und andere Unebenheiten des Bodens glätten und ihn für die Mähezeit vorbereiten. Träumt sie von den kommenden schönern Tagen? Dem Dichter wär's gegeben, das Wort zur Sache zu finden.

Ich fand an einem kalten Biswindtag auf gefrorenem Boden ein anderes Feldgerät am Fussweglein von Gachnang nach Samuelsgrüt, also längs dem einstigen Schulweg Huggenbergers – einen Pferderechen, den ich mit steifen Fingern zeichnete mitsamt dem schwarzen Waldband, von dem er sich abhob. In des Dichters Stube wies ich ihm das Blättlein. «Ein Rechen jetzt noch draussen, zu dieser Jahreszeit?» – «Jetzt eben habe ich ihn gezeichnet», gab ich zurück. «Aber nid bi üs!?» Ganz lebhaft kam sie heraus, die Kritik an dem nachlässigen Gebaren! Der Bauer, nicht der Dichter, hat sich bei der Gelegenheit deutlich gerührt.

für mich in jenen Bubentagen seine leibliche Erscheinung, wenn er gelegentlich auf dem Kavalleriepferd, vom Dienst oder von einer Inspektion kommend, vor dem Löwen Halt machte, vielleicht gar nicht vom Pferd stieg, sondern oben sitzend geradewegs in unsere hochgelegene Stube hineinschaute, sein Glas leerte, Spass mit meiner grossen Schwester machte, die seinem Tier derweilen einige Zucker ins Maul schob, dann davonritt oder aber abstieg und bis spät in die Nacht hinein mit andern Gästen an unsern Tischen sitzenblieb, obgleich er doch einen so weiten Heimweg nach den Hügeln hinter den Wäldern vor sich hatte.

Mir war späterhin es erlaubt und gegeben, das tun zu dürfen, was sein sehnlicher, nie erfüllter Jugendwunsch gewesen: Schüler oberer Schulen, ja nur der Sekundarschule zu werden, eines von jenen Studentlein, vor denen er sich verschupft und verstossen vorkam, wenn er, mit dem Viehgespann durch die Stadt fahrend, sie überlegen und selbstbewusst auf dem Bürgersteig ab und zu gehen sah. Mitten im Schulleben, zwei Jahre vor der Maturitätsprüfung am Gymnasium in Winterthur, erreichte überraschend mich sein Anruf: «Hinterm Pflug, Verse eines Bauern.» Das Büchlein hatte der Buchhändler in Frauenfeld aus eigenem Antrieb meinem Vater ins Haus geschickt. Man schrieb das Jahr 1908.

Nach diesem Zusammentreffen mit des Dichters Werk verlor ich Huggenberger für lange Zeit aus den Augen, versank in eigenen Schwierigkeiten, kam zur Bühne, ging ausser Landes, betrat die fruchtbare Versager-Laufbahn, füllte mit klassischem Deutsch mein Gedächtnis, verkündete Schillers Verse vor vielen Zuschauern, laut jene Zeilen, die der Junge in Bewangen heimlich, still in seiner Sonntagskammer gelesen. Dann wurde ein Zeitungsmacher aus mir. Den nunmehr weitherum berühmten Dichter setzte ich aufs Titelblatt meiner «Zürcher Illustrierten». Man liess für die notwendige photographische Aufnahme ihn

nach Zürich kommen. Ein Filmbildner aus Berlins Werkstätten, ein Rückkehrer aus Israel, setzte mit Spiegeln, Lichteinfällen und Nahapparaten ihm so zu, dass er nur mit Überwindung still sass und einigen Roten zu viel zu Hilfe nahm, um mit diesen städtischen Peinlichkeiten fertigzuwerden.

Nun las ich auch seine Erzählungen, aufs neue erfreut, betroffen, beglückt von der Kraft, Wahrheit und Erdnähe seiner Bilder, seiner farbigen Ausdrucksweise, die ihm aus der Bauernsprache zuströmten. Nun druckte und vertrieb ein grosser deutscher Verleger seine Bücher, nach Zehntausenden zählten die Auflagen, aus der vielfach von vielen in nachsichtigem Ton einst geäusserten Bezeichnung eines Bauerndichters hatte er einen stolzen Titel gemacht. Das bedienende Fräulein der Wirtschaft in Zürich, wo ich mit ihm zusammentraf, nannte den Dichter mit auszeichnendem Klang beim Namen. Der deutsche Verleger liess ihn vor dem Erscheinen eines jeden neuen Werkes für die letzten prüfenden Arbeiten nach der Stadt Leipzig kommen. In Zürich aber, als ich, der illustrierte Zeitungsmacher, ihn zur Bahn brachte, fiel ihm eines seiner dichterischen Vorhaben ein und er beschrieb mir, Bahn und Leute, Bahnsteig und Stadt vergessend, jene Magd, Gebilde seiner Schöpferkraft, die auf dem Fuhrwerk der Liebe unterwegs zwischen zwei Dörfern über die Hügel ihr Pferd lenkte, beschrieb mir Äusseres und Inneres, nach Worten langsam suchend so, dass ich mir gehorsam und gebannt zuhörend auch alles weg aus den Augen schieben liess, Stadt, Bahn, Leute und das, was man die Wirklichkeit nennt.

Und jetzt? Am zweiten Weihnachtstag des vergangenen Jahrs hat er sein neunzigstes Lebensjahr vollendet, im Hause oben auf den Hügeln über Frauenfeld, im Dorfe, daraus kein Erfolg, keine literarische Spekulation, kein äusserer Anlass ihn ein für alle mal fortholen konnte. Mich führte auch diesmal kein Verlangen nach einer literarischen Wertung zu ihm, ich habe auf meine frühe Liebe mich besonnen, ich habe

seine und meine, unsere gemeinsame Landschaft durchwandert, habe ihn nachgeahmt, der wandernd arbeitete, seine Einfälle und Gestaltungen unterwegs aufschrieb, ein unermüdlicher Beschauer unserer Heimat, der weite Strecken durchmass und mehr als einmal zu Fuss von Graubünden nach Gerlikon heimkam. Ich habe, den Bleistift und meine Blätter zur Hand, den Weg wiederholt, den meine Mutter mich mit dem Schatz in der Tasche einst hat machen lassen, ich bin an verschiedenen Tagen von Frauenfeld nach Elgg, von Elgg nach Islikon, von Schneitberg nach Gachnang gegangen, habe in dem und jenem Wirtshaus am Wege etwas von des Dichters Befinden vernommen, es war dann jedesmal so, als fragte ich nach dem heimlichen König der Gegend, der aufs Bauernwerk wie jeder Bauer sich versteht, fühlt, was dieser fühlt, und es hat aussprechen können, gültig für viele.

Schliesslich kam ich mit den Blättern auch in sein Haus, wies sie ihm. Zwischen Gachnang und Samuelsgrüt, so kam's heraus, war ich genau auf dem Waldtobelweglein gegangen, das Jahr um Jahr im Sommer und im Winterdunkel sein Weg nach der Volksschule, der Winterschule und der Nachtschule gewesen. Nach der Zeichenkunst hat er auch Verlangen gehabt, von Bewangen nach Frauenfeld hinunter, eine Stunde Wegs, ist an Sonntagmorgen der junge Bauer gegangen, um Unterrichtskurse zu besuchen.

Nun, das Gedächtnis haftet am Längstvergangenen, die Geburtstagsfeierlichkeiten hat er schon halb vergessen, auch die vielen hundert Glückwünsche aus weitestem Umkreis; Frau und Tochter nehmen ihm die Aufgabe der notwendigsten Beantwortungen ab. Schmal ist der Körper, aber von Rheuma frei, obgleich er so tief bei bösem Wetter in den Moorgräben um Bewangen im Wasser gestanden, als er Brot-Land aus unfruchtbarem Boden schuf. Das dunkle Auge, das so pffiffig aus den Winkeln manchmal nach seiner Umgebung sah, ist

trüber geworden, noch lebt der Schalk in ihm und lebt auf, als er mir eine Widmungszeile probeweise vorschlägt, die er in sein letztes Gedichtbändchen mir schreiben wolle:

Bei Tag und Nacht und immer
Lieb' ich die Frauenzimmer.

Wir lachen zusammen mit seiner Frau und der Tochter. Das Lächeln um seine Mundwinkel erkenne ich wieder. Wir trinken Kaffee, er ist um die Vögel draussen am Winterfenster besorgt. Ob sie auch Futter genug hätten? Glücklich kann der Hochbetagte sein, dass seine Frau, die viel jüngere, ihn betreut. Lebhaft schaut sie aus grossen braunen Augen, ist Gefährtin des Bauern und zugleich des Dichters, einbezogen ins literarische Leben und zugleich gehorsam dem bauerlichen Tagewerk, für das es keinen Aufschub und keine Vertagungen gibt. Diesen Aufgaben durfte sie sich nicht entziehen, da es ja drum ging, dem Gatten dazu die Gelegenheit zu verschaffen, wenn die schriftstellerische, die dichterische Schaffensstunde ihn rief. Wie konnte es seltsam schön in diesem Misch-Haushalte zugehen! So damals, als Huggenberger eben das Haus zu verlassen im Begriff war, um nach Chur zum Vorleseabend einer gepflegten literarischen Gesellschaft zu fahren: dass nun in diesem Augenblick Lisi, die Kuh, zu kalben begann! Was tun?

«Geh nur», sagte die Frau, «Lisi und ich werden das schon machen zusammen.» Frau Huggenberger erzählt mir nun auch, wie es zugeing, als er in die Mühle in ihr Vaterhaus um sie freien kam. Es eilte ihm plötzlich, dem ob dem Schreiben und Bauern inzwischen in die Mitte der Dreissig Gekommenen. Dem Mädchen eilte es weniger. Ein Jahr Pause legte sich zwischen den ersten und den zweiten Besuch. Inzwischen hatte glücklicherweise die «Neue Zürcher Zeitung» eine Erzählung des Bauernverfassers veröffentlicht. Das verlieh dem zweiten Auftreten ein immerhin etwas

grösseres Gewicht. Obendrein hatte der Bewerber ja wirklich viele Vorzüge.

Der Gatte schreibt mir nun eine andersgeartete Widmung in die mir zugedachte Gabe, die Helle des Lampenlichts dabei

suchend, die nun auch auf seine schöngeformte Hand fällt. Dann breche ich auf und lese vorher noch das Geschriebene:

Nimm das Glück der Stunde wahr,
Gott bringt sie Dir nur einmal dar.

J. F. DE ALMEIDA PRADO (SÃO PAULO)

BRASILIANA

Vor dreissig Jahren nahm ich mir vor, eine das wichtige Schrifttum über Brasilien möglichst vollzählig umfassende Bibliothek aufzubauen. Es geschah zu der Zeit, als in São Paulo die berühmte «Woche der modernen Kunst» durchgeführt wurde, mit der man den damals noch herrschenden, überholten und grotesken muffigen Ästhetizis-

mus bekämpfen wollte, der schädlich war und die Schuld an der Rückständigkeit der Literatur trug. Im Grunde handelte es sich um eine unaufhaltbare Bewegung, um eine Folge des Ersten Weltkrieges oder besser gesagt: des beschleunigten Vormarsches von Ideen, die schon vor dem Krieg unterwegs waren.

Die Jungen von damals entdeckten das Land, in dem sie lebten. Statt die Götter des Parnasses anzubeten, zogen sie es vor, sich der Unermesslichkeit eines Landes zuzuwenden, das so gross ist wie ein Kontinent und voll von Gegensätzen und Paradoxien. Vor unsern Augen hatten wir eine ganze Welt im Werden. Ein gewaltigeres Schauspiel konnte man sich gar nicht wünschen. Es war ergreifend und grossgeartet. Es war phantastisch und tragisch. Es war ein Gemisch von nüchterner Wirklichkeit und unwahrscheinlichem Aberwitz. Eben das aber wollten wir schauen, ergründen, festhalten; dem wollten wir nachfolgen.

Ein Schweizer, der einer der grössten Schriftsteller französischer Zunge wurde: Blaise Cendrars, dessen glühende Bildkraft im Dienste eines ungewöhnlichen Talent stand, gewann damals Macht über mich – er und ein gemeinsamer Freund, der Brasilianer Paulo Prado. Der eine offenbarte mir die Herrlichkeit der Landschaft, der andere das Fesselnde einer Überlieferung und einer



Schreibung eyner Landschaft der wilden

nacketen/grimmigen menschenfresserleuten/in der neuen welt America gelegen. Vor vnd nach Christi geburt im land zu Hessen unbekant/bis vff dise zwey negst vergangene jar/Was sie Hans Staden von Homberg auß Hessen durch sein eygne erfahrung erkant/vndtzt durch den truck an tag gibe. Vnd zum andern mal fleissig corrigirt vnd gebessert.

Dedicirt dem Durchlauchtigen hochgebornen fürsten H. Philipsen Landtgrauen zu Hessen/Graffen zu Carlsens elnbogen/Diez/Siegenhain vñ Nidda/seinem G. H.

Mit eyner vorrede D. Job. Dryandri, zenant Eychman
Ordinary Professors Medici zu Marburg.
Inhalt des bûchlins volget nach den vorreden.

Ein Werk aus meiner Bibliothek: der fromme, mit Holzschnitten geschmückte Bericht (Marburger Erstausgabe, 1557) des hessischen Kanoniers Hans Staden über seine Erlebnisse als Gefangener unter gefährlichen brasilianischen Indianern (1549–54). Vgl. die Abbildungen b–i.